

Ewald Geissler

## Rassische Haltungen im deutschen Stil und Schrifttum

(12.07.1938)<sup>1</sup>

*Erstfassung vor Juni 1999*

Ich muss anheben mit der Spannung, mit dem fast unlösbar scheinenden Widerspruch zwischen den beiden Mächten Rasse und Sprache. An Stil und Schrifttum rassische Eigentümlichkeiten ablesen zu wollen, ist schwieriger als an andern menschlichen Aeusserungen. Stil und Schrifttum haben nicht in dem Sinn einen Rohstoff wie der Bildhauer z. B. seinen Marmor hat.

Denn das Wort ist schon eine volkhafte geprägte Macht. Ein jüdischer Künstler kann sein Eigenwesen am Marmor ganz anders ausdrücken als an deutschen Worten. Das Deutsche Wort „Liebe“ z. B. ist weiter als das französische Wort amour, wo verschiedene Arten von Liebe, z. B. Nächstenliebe in ganz anderen Wortfeldern liegen.

Deshalb müssen wir davon ausgehen, dass Worte nicht nur Namen sind, mit welchen wir die Dinge rufen, sondern dass sie Leistungen unseres Geistes darstellen. Bei der Bildung eines Wortes wird aus der Wirrnis der Erscheinungen eine Eigenschaft gliedernd herausgegriffen und in das Blicklicht der Aufmerksamkeit gestellt. Damit wird der geschilderte Gegenstand neu geschaffen. Die Volkssprache z. B. hat für das Wort „Schwein“ dutzende verschiedene Namen und Wortabschattungen.

Jede Sprache ist daher eine besondere Art des Erlebens. Hat an dieser Art des Erlebens auch der Jude teil, wenn er unsere Sprache muttersprachlich spricht? Muttersprachlich heisst dabei eine Sprache im unwillkürlichen Denken gebrauchen.

Den Sprachphilosophen gegenüber, welche dies behaupten ist folgendes zu erwidern:

---

<sup>1</sup> Vortragsprotokoll 12.7.38, BA NS 12/293 – Zu Geissler vgl. <http://www.gerd-simon.de/ChrGeissler.pdf>

Schon Humboldt hat darauf hingewiesen, dass verschiedene Menschen unter demselben Wort ganz verschiedenes verstehen können, selbst Menschen der gleichen Rasse und Umwelt. Je nach Zufällen, unter denen sie ein Wort kennen gelernt haben, bedeutet es ihnen etwas anderes. Deshalb denken Schreiber und Leser nicht immer dasselbe. Faust sagt uns z. B. in jedem Jahrzehnt unseres Lebens etwas neues, in das wir immer wieder hineinwachsen. Daher kommt es auch, dass vielen Menschen gelesene Gedichte nichts sagen, wie es meist ist, wenn ein Höherer zu niederen Ohren redet. Aber auch umgekehrt kann es sein, wenn z. B. ein bedeutender Musiker ein unbedeutendes Gedicht vertont, weil er es tiefer empfand als der Dichter selbst. Viele Deutsche, welche Heine's Gedichte schön fanden, haben mehr gefühlt als der Verfasser selbst.

Oft werden die verschiedensten Gefühlshalte miteinander verwechselt. Daher sind Begriffsbestimmungen so äusserst schwierig und wirken auf manchen so komisch, wenn er es vergleicht mit dem, was in ihm vorgeht, wenn er das Wort vernimmt. Hier kommt es auf unsere eigenen Erlebnisse an. Im psychologischen Versuchen werden sehr häufig Wörter jemanden zugesprochen und er wird aufgefordert, das ihm sofort dabei einfallende Wort auszusprechen.

Interessant ist in dem Zusammenhang auch die Geschichte des Bankjuden, der sich taufen<sup>2</sup> lassen wollte und vom Pfarrer gefragt wird, ob er gute Werke nennen kann. Die Antwort des Juden lautete: Phönix, Mannesmann, JG. Farben usw.

Wir haben also alle eine verschiedene Kraft des Bemerkens. Lichtenberg erzählt z. B., seit dem er als Knabe eine Ohrfeige bekommen hatte, musste er immer an sie denken, wenn er ein Wort las, das mit grossem O begann.

Die ganze Welt ringsum ist also eine Spiegelung von uns selbst. Der Mensch ist nicht ein Erzeugnis der Verhältnisse, wie der Marxismus sagt, sondern er prägt sich seine Umwelt. Als die Juden in der Kunst herrschten, behaupteten sie im Naturalismus, dass der Mensch in der Kunst die Natur nachahme. Das Umgekehrte ist richtig, er schafft sich die Natur von neuem.

Auch unter uns deutschblütigen Menschen hat jeder ein etwas anderes Weltbild, ja, selbst im gleichen Familienkreise sind diese Verschiedenheiten wahrnehmbar. An einem Sonntagsnachmittag-Spaziergang z. B. nehmen Mann, Frau, Töchterchen und Hund teil. Wenn jeder erzählen würde, was er erlebte, so wären es vier Wege auf vier verschiedenen Sternen, die

---

<sup>2</sup> taufen < kaufen, *cj.*

gegangen worden wären. Wenn wir den Geist eines E.T.A. Hoffmann in uns trügen und uns vom Hund erzählen liessen, so wäre sein Erlebnis ein ganz anderes als das des Mädchens oder der Eltern. Selbst die Eltern würden sich in ihren Wahrnehmungen wieder ganz verschieden zeigen.

So ist z. B. die weibliche Sprache herkömmlicher und unmittelbarer, sie bevorzugt weniger neue Wortschöpfungen und vermeidet Redensarten.

Auf dem Gebiet Stil und Schrifttum kann man sagen, dass die Rassen des deutschen Volkes nicht nur blutmässig eine bodenständige Einheit geworden sind, sondern vor allem, sie haben in ihrem gemeinsamen Sprachausdruck noch immer einen rein nordischen Wesenskern, denn wir haben unsere Sprache nicht von aussen übernommen, wie der Gallier das Latein, sondern wir setzen in geradliniger Entwicklung diejenige Sprache fort, die der germanische Norden besass. Daher besitzt das deutsche Volk immer noch eine rein nordische Sprachseele. In ihr haben alle Volksgenossen auch anderen Bluteinschlags dieselben nordisch-germanischen Vorfahren. Gemeinsame Sprache setzt auch im Erleben trotz aller Abschattungen eine Gemeinsamkeit voraus, denn aus dem gemeinsamen Erleben ist sie ja hervorgegangen. Ist nun das Erleben des rassefremden Juden soviel anders, dass es mit dem deutschen Erleben nicht mehr unter einen gemeinsamen Nenner gebracht werden kann? Der Jude, welcher die deutsche Sprache spricht, also ein Gebilde nordischen Geistes verwendet, macht jeden Satz und jedes Wort zu einer Rassenmischung. Wir folgern also nicht, dass der Jude etwa durch die deutsche Sprache deutsch würde, sondern wer diese Weltanschauung, die der deutschen Sprache zugrunde liegt, nicht besitzt, der kann gar nicht wirklich in sie eingehen.

Richard Wagner hat in seinem 1850 erschienenen Aufsatz „Das Judentum in der Musik“, ausgehend von der Fremdheit des jüdischen Menschen in der Kunst, geschrieben, der Jude vermöge nicht auf das Theater zu gelangen, denn ein Held oder Liebender kann von einem Juden nicht dargestellt werden, ohne dass er auf uns lächerlich wirke. Wagner hält den Juden selbst für unfähig, Gestalten aus eigener Art auszudrücken. Umsomehr sei er unfähig, Gestalten deutscher Kunst zu verkörpern. Der Jude spreche zwar die Sprache der Nation, in welcher er lebt, aber er spreche sie immer als Ausländer. So wird ihm unsere Zivilisation und Kunst stets etwas Fremdes bleiben, in dem er nur nachkünsteln kann.

In der Sprache des Juden finden wir dreierlei eigentümlich: Die Lautgebung (Härte des jüdischen Artikulierens), die stimmliche Eigentümlichkeit (Gleichgültigkeit, ohne Steigerungsfä-

higkeit zu höherer, herzdurchglühter Leidenschaft), die innere Form (Wortschatz und Satzbau, willkürliche Verdrehungen und Satzkonstruktionen).

In allen drei Richtungen sind heute Untersuchungen vorhanden. (Plattenaufnahmen für Lautgebung und Klangfarbe, Wortschatz- und Satzbau, Bevorzugung bestimmter Wortgruppen und Satzformen). Wie konnte sich bei einem solchen Sprachabstand im täglichen Leben der Jude seit Wagners Zeit die obersten Stufen der Dichtkunst bis zu einem Masse erobern, das uns selbst und ihm als Meisterschaft erschien? Wagner sagt, weil die Sprache verflacht und zu einem käuflichen Luxusartikel geworden sei.

Wagner führt als besonderes Beispiel für die Musik Mendelssohn und Meyerbeer an und ruft seiner Zeit zu, sie zu erforschen. In diesem Zusammenhang nennt Wagner das Judentum das üble Gewissen unserer modernen Zivilisation. Der Fremdling müsste daher nicht nur äusserlich verjagt werden, sondern auch innerlich keinen Platz mehr in uns haben.

Wie nun Wagner dies verdeutlicht an einem niederen (Mendelssohn) und oberen (Meyerbeer), so wollen auch wir es machen und uns zuvor dem Niederen zuwenden.

Einer der wirkungsvollsten jüdischen Schriftsteller behauptete, er meistere die deutsche Sprache meisterhafter als der Deutsche.

Wilhelm Stapel hat nun eine sehr lesenswerte Sonderuntersuchung über den jüdischen Schriftsteller Kurt Tucholski angestellt. Seine Dichtungen gingen in Zehntausenden in das Volk. Von dem Buch „Deutschland über alles“, dem Gemeinsten, was jemals über Deutschland geschrieben wurde, wurden 50.000 Exemplare hergestellt. Ein Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns, sieht er die ganze Welt mit dem Blick von unten nach oben an. Er ist weder gläubiger Jude noch Assimilant, er fühlt sich als freischweifender Wolf. Seine *Freiheit* ist aber nichts anderes als Gesetzlosigkeit. Was uns höchste Werte und Worte sind, z. B. Dienst, das kann in ihm nicht anders widerhallen wie als Sklaventum. Es fehlt ihm das Gefühl für Zucht. Wo er einer deutschen Zucht begegnet, kann er sie nur deuten mit dem Gefühl, das er hat, wenn man ihn Zucht zumutet. Ein beliebiger Ausländer braucht ihm seine Muttersprache nur hämisch verzerren und er empfindet sie als fremd.

Was kann er mit diesem Stil ausdrücken? Grosses nicht. In den Kriegsfreiwilligen sieht er umnebelte Besoffene, die für einen Dreck gefallen sind. Dreck, in dem französischen Wort „merde“ angewandt, ist überhaupt sein Lieblingsausdruck.

In seinen „Chansons“ z. B. „Sehnsucht nach der Sehnsucht“, „Wieder Liebe“, sind die ernstesten dichterischen Ausdrücke in ironisierende Gänzefüsschen gestellt. Das Wort, er hat nur das eine Erlebnis, „dass er nichts erleben kann“, ist für ihn wirklich gültig. Seine Verse sind gewiss schmissig. Das Gute aber, was man seinem Stil immer nachrühmte, die Abwesenheit von Pathos und Schwulst ist keine Leistung, da er nichts grosses zu sagen hat. Bloss wer etwas Grosses zu sagen vermag, macht sich verdient, wenn er Pathos vermeidet. Wird Tucholski einmal positiv, dann fällt er in die von ihm sonst so gehönte Pathetik. Wer sich unsicher in der Echtheit des Ausdrucks ist, der muss sich gelegentlich wie er in manchen Gedichten auch spassig vergreifen.

Bei seiner Betrachtung finden wir die ganze Tiefe der Befreiung, die unser Deutschland von diesen Leuten erlöste.

Morgen wird das anspruchsvollere Bild eines jüdischen Dichters vor uns erstehen, wo wir einen solchen Ton nicht finden. Aber wir wollen sehen, ob wir die gleiche Flachheit auch dort wahrnehmen werden.